

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 93 (1967)

Heft: 6

Illustration: "Am besten gefällt mir an diesem Kurort..."

Autor: Sigg, Hans

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eines Tages trat Schachenmann in Szene...

Bei uns daheim hielt man wenig vom Bücherlesen. Am Sonntag besuchte die Mutter den Gottesdienst, und abends, wenn Ruhe ins Haus einkehrte, fand sie in einem Kapitel der Bibel Kraft und Zuversicht für den neuen Werktag. Und Vater huldigte einer kleinstädtischen Welt- und Lebensanschauung, die außer der Zeitungslektüre jede andere geistige Bereicherung belächelte. Sein Tageslauf erschöpfte sich in emsiger Büroarbeit, in der Erfüllung bürgerlicher Pflichten, im Abendschoppen und im wöchentlichen Kegelschub; im Herbst ging er dem edlen Waidwerk nach, und in den Konzerten der Musikgesellschaft trat er als gesuchter Trompeter auf. Er hing mit Leib und Seele an seinem Blasinstrument und schaffte sich ein paar Biographien berühmter Komponisten an, wogegen er den Umgang mit unterhaltsamen Büchern als Zeitverschwendungen bezeichnete.

Mein Bruder Karl und ich litten unter diesem Verdikt manche Not. Denn im Gegensatz zu unserem Ernährer entwickelten wir uns zu hungrigen Leseratten. Wenn wir in schulfreien Stunden seiner Aufsicht entweichen konnten, frönten wir unserer Leidenschaft im Verborgenen. Ich erinnere mich noch genau des Augenblicks, da ich mir Friedrich Schillers „Wilhelm Tell“ unter den Lismen schob und damit verschwand. Es war an einem Mittwochnachmittag, als ich das von einem Mitschüler entliehene Bändchen mit dem Bild des Dichters auf dem Titelblatt zu lesen begann. Als Versteck hatte ich mir den hintersten Estrichwinkel im elterlichen Haus erkoren. In der spinnwebverhangenen Ecke herrschte solches Dunkel, daß ich, um einen Lichtstrahl einzufangen, einen Dachziegel heben und ihn vor dem Zurückfallen in die Fugen mit einem Holzscheit stützen mußte. Hier

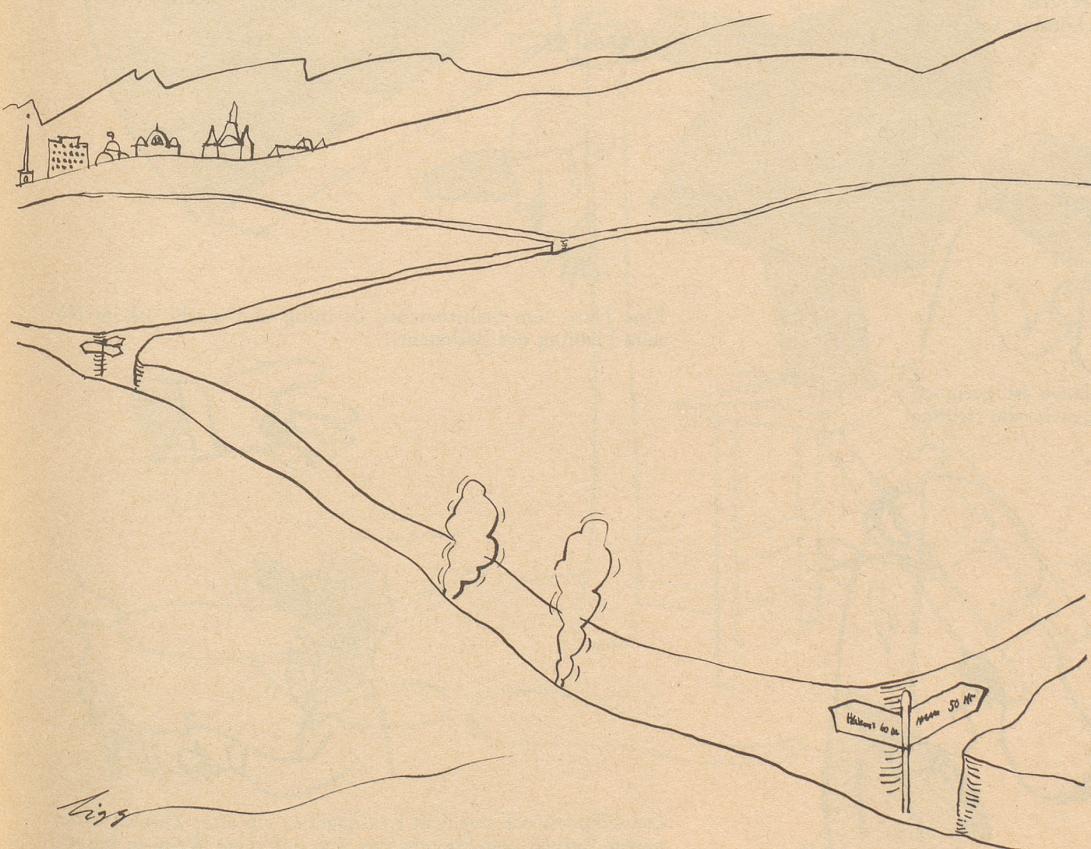
frönte ich ungestört, in tiefer Stille meiner Lesewut. Zur Steigerung der Behaglichkeit erleichterte ich Vaters Zigarrenkistchen dann und wann um eine kräftige Havanna. Im verschwiegenen Schlupfwinkel, den kein Mensch jemals entdecken würde, steckte ich das Rauchzeug in Brand, schmeckte genießerisch die ersten würzigen Züge, zog das Buch unter dem Lismen hervor und lebte köstlich an beiden. Die bläulichen, herrlich duftenden Rauchringe schwieben gemächlich zum Dach empor, verdichteten sich dort zu wallenden Schwaden und flüchteten durch die Luke ins Freie. Friedrich Schillers Schauspiel um die Gründung der Eidgenossenschaft senkte sich mir tief in die Seele, und keine andere Zigarette bekam mir seither so gut wie jene zwei oder drei, die ich zu dieser gewaltigen Lektüre rauchte, obwohl ich sie ob dem dramatisch bewegten, atemraubenden Geschehen ein dutzendmal neu anzünden mußte. Schillers Dichtung und die Havannas brachten mir in jenen magischen Stunden einen Rausch bei, an den ich zeitlebens denken werde. Ich setzte das Treiben im Estrichwinkel durch Monate hin fort. Eines Tages aber trat Schuhhändler Erich Schachenmann in Szene. Unser Nachbar, ein ältlicher Hagestolz und Kauz, hielt während der flauen Geschäftszeit, am Frühnach-

mittag, die Straße, die Passanten und die Häuser gegenüber unter scharfer Kontrolle. Als ich lesend und schmauchend und nichts Böses ahnend im Estrichwinkel saß, kam Schachenmann mit der panischen Meldung in Vaters Schreibstube gelauft, in unserem Dachstock sei ein Brand ausgebrochen, der Rauch schlage bereits durch die Ziegel hinaus. Auf diesen falschen Alarm hin wurde meine Traumhöhle für alle Zeiten ausgehoben. Und als Vater zum Ueberfluß noch den Inhalt seines Zigarrenkistchens einer Prüfung unterzog, brauste ein doppeltes Donnerwetter um meine Ohren.

Ich habe den Verrat des sonst wie ein betagtes Jüngferchen daherschlängelnden, im Augenblick des vermeintlichen Brandausbruchs jedoch in Trab hinüberwechselnden Erich Schachenmann lange nicht verwinden können. In späteren Jahren aber leistete mir der Schuhhändler, ohne es freilich selber zu wollen, wertvolle Dienste. Unserer Mutter gelang nämlich nach und nach die Feststellung, daß nach jedem Ständchen, das unser Nachbar an einem noch so heiterm Abend am offenen Fenster seiner im ersten Stockwerk gelegenen Junggesellenstube gab, für die nächsten Tage todsicher mit einem Wetterumschlag zu rechnen war. Erich Schachenmann besaß den meteorologischen Spürsinn. Er sang, trällerte und summte mit Vorliebe wehmütige Weisen, wie „Lueget vo Bärg und Tal“, „Im schönsten Wiesengrunde“, „Ha am-enen Ort es Blüemli ggeh“, „Mueß i denn, mueß i denn zum Städteli uus?“.

Wenn ich in den Ferien die Wanderausrüstung aus dem Schrank hob und mich zu einer Bergfahrt anschickte, geschah es gelegentlich, daß die Mutter mich zurückhielt: „Otto, bliib deheim; dr Schachenmaa het gsunge, s git Rägewäter.“ Weil auf das Abendlied unseres Nachbarn wie auf ein Naturgesetz Verlaß war und ich den Eltern auf den leisesten Wink gehorchte, wurde ich vielleicht vor einem frühen Tod im Gebirge durch Erschöpfung oder Steinschlag verschont. Dafür danke ich Erich Schachenmann weit über sein Grab hinaus.

Otto Zinniker



„Am besten gefällt mir an diesem Kurort, daß die Spazierwege auch im Winter offen gehalten werden!“



Bezugsquellenachweis: E. Schläter, Neuchâtel